

Charles Lewinsky Zitatelese



Charles Lewinsky, 64, ist Schriftsteller, Radio- und TV-Autor und lebt in Frankreich. Seine Advents-Parodie «Der Teufel in der Weihnachtsnacht» ist gerade bei Nagel & Kimche neu aufgelegt worden.

“

Die Möwen sehen alle aus, als ob sie Emma hiessen.

Christian Morgenstern

Nur in der Literatur heissen die Menschen so, wie sie sind.

Im wirklichen Leben kann man durchaus einem Siegfried Eisenhammer begegnen, der sein Leben lang friedlich in der Materialausgabe einer Behörde vor sich hin werkelt.

Oder einem Pius Jerusalem, der mit Religion überhaupt nichts am Hut hat.

Wenn dagegen in einem «Harry Potter»-Roman, wo es nicht nur von sprechenden, sondern von geradezu schreienden Namen nur so wimmelt, jemand Draco Malfoy heisst, dann kann sich der Leser darauf verlassen, dass die Figur hinterhältig, verlogen und durch und durch bössartig ist.

Genauso wie er, um von Hogwarts in die Lübecker Mengstrasse weiterzureisen, von Anfang an sicher sein kann, dass Tony Buddenbrooks Ehe scheitern muss. Weil man mit einem Mann namens Bendix Grünlich einfach nicht glücklich werden kann. Nicht in einem Buch. (Mit einem Alois Permaneder natürlich auch nicht.)

Ich bin nicht einmal sicher, ob die Autoren das immer absichtlich machen. Klar, wenn Shakespeare eine Prostituierte Doll Tearsheet nennt, dann ist das kein Zufall.

Und dass Jonathan Swift seinen Lemuel Gulliver ganz bewusst vom leichtgläubigen Adjektiv «gullible» abgeleitet hat, scheint mir auch noch einleuchtend.

Aber hat Arthur Miller seinen todgeweihten Protagonisten wirklich als Willy Loman auf die Reise geschickt, damit wir dabei an «low man» denken?

Hat Heinrich Mann seinen rückgratlosen Untertan tatsächlich nur deshalb Diederich Hessling getauft, damit wir auch ja den Gleichklang mit «hässlich» nicht überhören?

Und wie ist das mit dem vergeblich erwarteten Godot? Beabsichtigte Beckett damit tatsächlich, wie es manche Literaturwissenschaftler gern hätten, einen Hinweis auf «god»?

Oder stimmt doch die Anekdote von den Autogramme sammelnden kleinen Jungen, die vor dem Velodrome d'Hiver auf den Rennfahrer Roger Godeau warteten? Wenn man ihn danach fragte, antwortete Beckett jedes Mal, er habe keine Ahnung, wie er auf den Namen gekommen sei. Oder mit Pozzos Worten: «Gentlemen, I don't know what came over me.»

Das scheint mir auch die einleuchtendste Antwort zu sein.

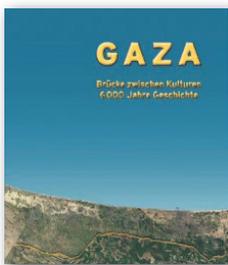
Literarische Figuren denken sich weitgehend selbst aus. Inklusive ihrer Namen.

Und man heisst eben nicht Siegfried Eisenhammer, wenn man kein Held ist.

”

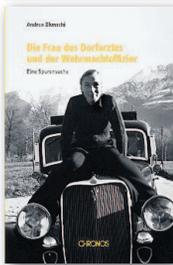
Kurzkritiken Sachbuch

Mamoun Fansa, Karen Aydin (Hrsg.): Gaza. Ausstellungskatalog, Oldenburg. Zabern, Mainz 2010. 150 Seiten, Fr. 30.50.



Angesichts der aktuellen Lage im Gaza-Streifen mutet der Untertitel des Buches, «Brücke zwischen Kulturen», wie Hohn an. Aber es geht nicht um heute, sondern um die Vergangenheit. Der ein wenig altmodisch aufgemachte Bildband lässt 6000 Jahre Revue passieren. Gaza hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich, an der viele Völker beteiligt waren: Ägypter, Perser, Römer, Osmanen, Palästinenser. Nicht immer beruhte sie «auf Dialog und Austausch», wie es im Vorwort heisst. Weder Alexander der Grosse noch die Römer kamen in friedlicher Absicht. Als Umschlagplatz des Fernhandels war das Land am Meer zu allen Zeiten strategisch wichtig. Nach einem Kapitel zur Frühzeit, zur Antike, zu Byzanz und zum Islam schliesst das Buch mit Reflexionen über die heutige Situation, in der Zerstörung und Enteignung von palästinensischem Kulturgut an der Tagesordnung sind. Geneviève Lüscher

Andrea Blunski: Die Frau des Dorfarztes und der Wehrmachtsoffizier. Chronos, Zürich 2010. 223 Seiten, Fr. 32.-.



Dies ist die ungemein interessante Recherche einer Enkelin über ihre Grossmutter: Martina Bucher (1915–2003) war die Gattin eines angesehenen Dorfarztes im Entlebuch, eine schöne, exaltierte und etwas rastlose Frau, Mutter von drei Kindern – bis sie im Juni 1945 in Luzern einem deutschen Internierten begegnet. In einer Amour fou tanzt sie «nur einen Sommer» mit dem Hauptmann der Wehrmacht, wird von ihm schwanger, verlässt Ehemann und Kinder. Die Geschichte wird zum Dorfgespräch, das uneheliche Kind ihr weggenommen und in einer Pflegefamilie placiert. Später wird die «Wilde» Lastwagenfahrerin bei der Armee. Die grossen Themen der Zeit (Weltkrieg, Nationalsozialismus, Kindswegnahme, Frauenemanzipation) verdichten sich zu einer bunten, überraschungsreichen und gut erzählten Geschichte aus dem Luzerner Hinterland. Urs Rauber

Dominique Strelbel: Weggesperrt. Warum Tausende unschuldig hinter Gittern sassen. Beobachter, Zürich 2010. 144 Seiten, Fr. 29.-.



Eindringlich schildert Dominique Strelbel das Schicksal eines halben Dutzend Personen, die in den 1950er bis 1970er Jahren administrativ «versorgt» wurden. Ihre Eltern respektive Vormundschaftsbehörden hatten sie als angeblich schwererziehbare, liederliche, arbeits-scheue Jugendliche zum eigenen «Schutz» in Arbeitserziehungsanstalten und Gefängnisse verfrachtet – ohne dass sie ein Verbrechen begangen hatten. Es sind traurige Geschichten, wie sie gemäss «Beobachter» Tausende in der Schweiz erlebt haben – bis diese Praxis 1981 definitiv aufgegeben wurde. Die porträtierten Frauen und Männer arbeiten heute ihre Vergangenheit auf und drängen auf eine Wiedergutmachung oder zumindest eine offizielle Entschuldigung. Entstanden ist ein fairer Report, in dem auch ein Ex-Direktor und eine ehemalige Adjunktin der Strafanstalt Hindelbank zu Wort kommen. Urs Rauber

Napoleon Bonaparte: Maximien und Gedanken. Hrsg. H. de Balzac. Matthes & Seitz, Berlin 2010. 135 Seiten, Fr. 28.90.



«Alle Parteien sind Jakobiner», «Man glaubt nur, was einem zu glauben Freude macht», «Unglück ist die Hebamme des Genies»: Sind solche Erkenntnisse lebenserfahren, tiefsinnig oder banal? 525 Zitate Napoleons hat Honoré de Balzac gesammelt, geprüft, nach Themen sortiert und 1838 publiziert. Ergänzt mit dem hellsichtigen Napoleon-Porträt, das sein siegreicher Gegenspieler Fürst Metternich schrieb, sind die Maximien samt Balzacs Einführung nun auf Deutsch zu lesen. Sie zeigen Bonaparte als den machiavellistischen – «Die Zeitungen müssten auf die kleinen Anzeigen beschränkt werden» – und zynischen Machtmenschen, den wir erwarten: «Die grossen Schriftsteller sind hoch angesehene Schwätzer.» Dennoch überrascht er zwischen vielen Gemeinplätzen: «Den Tod fürchten heisst, sich zum Atheismus zu bekennen.» Kathrin Meier-Rust